

Europa alljährlich zum Studium des gelobten Landes aussendet, oder jene amerikanischen Bürger, die so stolz auf ihre Prosperity, ihre Demokratie, ihre Religiosität und den Kulturfortschritt des elektrischen Stuhls sind. Kisch zeigt das Land und seine Bewohner nicht schwarz oder weiß, sondern er sieht die Vielfältigkeit dieses erstaunlichen Treibens. Er sucht unvoreingenommen der Wahrheit auf den Grund zu kommen und findet viel Gutes, viel Lächerliches und noch mehr Elend und Barbarei. Kisch durchreiste die Staaten des Ostens und Westens, fuhr durch den Panamakanal nach Kalifornien, erlebte das Fieber einer Präsidentenwahl, sah sich in den Gefängnissen und dem Hafen New Yorks um, wanderte durch die grauenvollen Elendsviertel Chicagos, war Gast Sinclairs und Chaplins, erfragte die Wahrheit über Hollywoods gepriesene Filmkultur und die vielgerühmten Ford-Werke in Detroit. In knappen, erstaunlich lebendigen und schlagend lebenswahren Skizzen schildert Kisch seine Fahrten und Entdeckungen, und der Leser erfährt daraus eine Menge Tatsachen und lernt schwierige Statistiken kennen, ohne daß er es merkt. Was das Buch aber über den Gegenstand hinaus anziehend und sympatisch macht, ist die unglaubliche Vitalität des noch immer „rasenden Reporters“, die wieder aus jeder Zeile seines neuen Buches spricht.

OTTO FLECHSIG

DÖBLIN ERZÄHLT VON BERLIN

Ein Mann kommt aus der Strafanstalt Tegel, handelt am Alexanderplatz mit dem „Völkischen Beobachter“, gerät, wohin er nicht will, in eine Verbrecherkolonne, die ihn zum Schmierestehen nötigt, wird von den Ganoven aus dem Auto geworfen, verliert einen Arm, will als Zuhälter dem Schicksal trotzen — und scheitert, als ihm nach alledem noch die Braut erwürgt wird. Franz Biberkopf geht unter — und Alfred Döblin, Dichter des chinesisch-symbolistischen „Wang-lun“, des historisch-legendären „Wallenstein“, der naturvergottend-utopistischen „Berge, Meere und Giganten“, Alfred Döblin erzählt den Weg des Franz Biberkopf in einem Roman von heute und hier, der „Berlin, Alexanderplatz“ (S. Fischer, Berlin) heißt.

Dieser Roman ist mehr als ein spannendes und einfallsreiches Buch, als ein geschicktes und gelungenes Wagnis — er bedeutet eine Wendung für den Dichter und einen Wert für die Literatur dieser Zeit.

Denn wie erzählt Döblin den Weg, das Wanken, Trotzen, Taumeln und Fallen dieses Biberkopf? Nicht mit dem ruhig hinzeigenden Mitleid der Naturalisten, nicht mit dem Halb- und Unterwelt romantisierenden Zynismus der Brechtianer, nicht mit der atemlosen Sensationsreihung des Reporters. Sondern mit einer Eindringlichkeit der Beobachtung und Wiedergabe, die alles das vermischt und vereint — und mit der überlegenen Besonnenheit des einsichtigen Betrachters und Gestalters.

Wichtig ist nicht, daß Döblin Fehler macht (denn die Frage: „Was soll mich Meck?“ ist ebenso ein Fehler auf berlinisch wie der Satz: „Er schmiß sie aus seiner Stube, die seßhaft war und nicht wollte“ einer auf hochdeutsch ist), denn diese Fehler besagen nichts angesichts der Fundiertheit des Ganzen. Entscheidend ist auch nicht, daß Döblin zuweilen von einem Zuviel an Einfällen verwirrt wird, wo sein Buch voller Einfälle ist, aus denen andere Bücher machen würden. Bedeutsam ist nicht, daß manches nach Joyce, manches nach Brecht und manches nach Benn schmeckt — weil es nicht bedeutsam ist, daß nachgeahmt, sondern mit welcher Absicht nachgeahmt wird. Und die Absicht ist hier immer die Durchdringung, Erläuterung und Gestaltung einer erzählenswerten Wirklichkeit.